

Elvira Dones ist eine der hervorragendsten albanischen  
Autorinnen unserer Zeit!

Ismail Kadare

Subtil und herausfordernd.

Helen Brown, *Sunday Telegraph*

Ein ungewöhnlicher und bewundernswerter  
Bildungsroman.

Marilia Piccone, *Stradanove*

Copyright © Giangiacomo Feltrinelli Editore, 2007  
First published as *Vergine giurata* in October 2007 by Giangiacomo Feltrinelli Editore, Milan, Italy

Copyright for the afterword © Ismail Kadare, 2016  
All rights reserved

**Erste Auflage 2017**  
© 2017 by INK PRESS, Zürich  
www.ink-press.ch

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

**Übersetzung des albanischen Nachworts** Hans-Joachim Lanksch

**Übersetzung des italienischen Romans** Adrian Giacomelli

**Lektorat** Liliane Studer

**Korrektur** Ulrike Ebenritter

**Reihengestaltung und Satz** Ernst und Mund, Leipzig

**Umschlagbild** aus dem Film *Vergine giurata* von Laura Bispuri, © Vivo film

**Druck und Bindung** DZA Druckerei zu Altenburg GmbH

**Papier** Courios Matter Goya White, RecyStar Polar

**Schriften** Gerstner Programm (Karl Gerstner/Stephan Müller),

Lector (Gert Wunderlich/Reymund Schröder), [www.forgottenshapes.com](http://www.forgottenshapes.com)

*Adrian Giacomelli bedankt sich bei Milica Giacomelli und Magnus Chrapkowski für die hilfreichen Anregungen und Korrekturen.*

*INK PRESS dankt der Schweizer Kulturstiftung Pro Helvetia für die Unterstützung der Arbeit an diesem Buch.*

Printed in Germany  
ISBN 978-3-906811-04-8

schweizer kulturstiftung

**prohelvetia**

**tadoma 1**



**Hana**  
Elvira Dones  
Deutsch von Adrian Giacomelli





Meiner Tochter luna gewidmet





Und wieder beginnt das Leben,  
ohne Anfang und Ende,  
das nicht sieht, nicht spricht und nicht denkt ...<sup>1</sup>

Nâzim Hikmet



# Kapitel 1



Oktober 2001

„Dann sind Sie also Dichter, Herr Doda“, bemerkt der Reisegefährte, der im Flugzeug sieben Stunden lang neben Hana gesessen hat.

Die Schlange der Passagiere, die vor der Passkontrolle im Washingtoner Flughafen anstehen, kriecht müde voran.

„Nicht wirklich.“ Sie versucht zu lächeln.

„Aber Sie schreiben doch Gedichte, wenn ich richtig verstanden habe.“

Mit einer trockenen Fotze kann man keine guten Gedichte schreiben, sagt sie sich im Stillen. Ihr Blick beginnt zu wandern. Eine Frau zieht ihren Lippenstift nach, ihr Mann schaut ihr abfällig dabei zu, mit den Fingern trommelt er auf den Pässen herum. Hana verbucht die Szene unter dem Stichwort: „Des Mannes Liebe erloschen, Frau noch hoffnungsvoll, ehelicher Waffenstillstand kurz vor dem Auslaufen.“

Mit einer trockenen Fotze kann man keine guten Gedichte schreiben, denkt sie wieder, verbittert. Wieso zum Teufel hat sie ihm nur gesagt, dass sie schreibt? Er durchbohrt sie noch immer mit seinen Blicken. Nutzlos, denkt sie, darauf wirst du nie kommen. Dein Gehirn eines aufgeklärten Mannes wird es nie erraten. Hana streicht sich über ihren Männeranzug. Das Jackett ist ihr zu groß, aber nur ein bisschen.

Ihr Sitznachbar hatte sie schon während des Fluges mit der gleichen Neugier fixiert.

„Hier haben Sie meine Visitenkarte“, sagt er jetzt, „falls Sie etwas brauchen – irgendwelche Informationen über die

Hauptstadt, irgendwelche Tipps. Wenn ich nicht in der Weltgeschichte unterwegs bin oder zu Hause in Genf, bin ich in Washington. Wie dem auch sei, rufen Sie mich an, wann immer Sie wollen, Herr Doda. Es wäre mir eine Ehre, Ihnen behilflich zu sein.“

Der Mann widmet sich dem Aktenkoffer, den Schuhen, dem Handy, das er anschaltet. „Sorry“, entschuldigt er sich leise. Hana liest den Namen auf der Visitenkarte: Patrick O'Connor. Der Mann hat irische Wurzeln. Sie lächelt. Himmel, denkt sie, wir Bergbewohner wittern einander.

Ihre linke Brust juckt. Sie versucht sich zu kratzen, ohne die Hand zu benutzen. Seit einem Jahr macht sich die Brust bemerkbar. Seitdem sie die amerikanische Greencard erhalten und beschlossen hat, auszuwandern.

„Herr Doda“, holt sie Patrick O'Connor aus ihren Gedanken zurück und deutet mit dem Kopf auf die schmale Kabine des Grenzbeamten.

Die Schlange hat sich fortbewegt. Hana gibt ihrem Handkoffer einen kleinen Tritt. Die braunen Schuhe in den Seitenfächern sehen aus wie kleine Bären, die Winterschlaf halten.

„Weshalb sind Sie in die Vereinigten Staaten gekommen, Frau Doda?“, fragt der Beamte, während er den Pass aufschlägt.

Es ist zu spät, um umzukehren. Das Dorf weiß, dass er abgereist ist, mit seinem regulären weiblichen Pass.

Das Dorf hatte mit stechenden und aufmerksamen Blicken zugesehen. Es hatte sogar registriert, wie er am Tag des Abschieds angezogen war, doch blieben die Kommentare aus. Es waren düstere Zeiten, die Leute hatten keine Energien zu verschwenden: Der Glanz einer Epoche war dem Gekläffe und den Exkrementen streunender Hunde gewichen, die historische Spanplatte Schicht um Schicht dem Gewinsel

von Gangstern, die sich als ehrenwerte Gesetzlose ausgaben. Sonnen, die zögerten unterzugehen, aus Furcht, vom Tod übermannt zu werden.

Ungeduldig geworden, streckt Patrick O'Connor ihr die Hand entgegen. Der Rhythmus des modernen Lebens steht ihm auf einmal ins Gesicht geschrieben.

„Es hat mich gefreut, mit Ihnen zu reden. Schade, dass Sie noch keine Telefonnummer haben hier in Amerika. Vielleicht können wir vor meiner Rückkehr nach Albanien wieder mal plaudern. Melden Sie sich, wenn Sie Lust haben, im Ernst. Viel Glück!“

Hana drückt ihm schüchtern die Hand. Sie bedauert es ein bisschen, sich trennen zu müssen. Dieser Mann war während sieben Stunden im Himmel ihr Schutz. Einen Teil der Zeit hatte er damit verbracht, in die Tasten eines wunderschönen weißen Computers mit einem angebissenen Apfel auf dem Deckel zu hauen. Verdammt hübsches Gerät, hatte sie gedacht. Dann hatte er angefangen, draufloszureden. Er war ein ausgezeichnete Gesprächspartner, und vor allem nicht zu förmlich.

„Wählen Sie diese Nummer, nicht vergessen!“, ruft O'Connor noch von Weitem. „Sie werden sie sicher brauchen.“

Sie hat die erste Passkontrolle hinter sich und atmet erleichtert auf. Man schickt sie zu einem Büro, um weitere Formalitäten zu erledigen. Ein leerer Raum mit Wänden aus Gipskarton. In ihrem dürftigen Englisch müht sie sich ab, dem Beamten Rede und Antwort zu stehen, aber der Mann hat Geduld. Hana ist ihm dankbar.

„Willkommen in den Vereinigten Staaten von Amerika, Frau Doda“, heißt es schließlich. „Das wäre alles. Sie können gehen.“

Sie rennt in die nächste Toilette und stürzt ans Waschbecken. Ihr Gesicht im Spiegel ist kantig. Hana wendet den Blick ab und richtet ihn auf einen Mann, der vor einer der Kabinen wartet. Andere stehen vor den Urinalen und entleeren sich eilig und unbefangen. Die Eingangstür öffnet und schließt sich unregelmäßig im Rhythmus der Schritte der Reisenden.

Hana atmet tief durch und hofft, ihre Panik in Griff zu bekommen. Am Ausgang wartet ihre Familie auf sie. Ihre Cousine Lila, die 13-jährige Tochter Jonida, die Hana zuletzt gesehen hat, als sie noch ein Baby war, der Vater und Ehemann Shtjefën und andere Leute, die schon vor Jahren aus dem Dorf ausgewandert sind: „Stolze Amerikaner“, wie sie in ihren grammatisch ungelenten Briefen schrieben. Sie alle sind aus verschiedenen Countys eines Staates, der Maryland heißt, und aus Virginia und aus Pennsylvania, und auch noch aus einem anderen Staat namens Ohio.

Hana hat viele Stunden über der Landkarte der Vereinigten Staaten gesessen, doch vor so viel unwirklichem Raum ist ihre Fantasie jedes Mal mit ihr durchgegangen. Amerika ist ein riesiges Land. Sie hat in einem 280-Seelen-Dorf gelebt.

Geh jetzt, sagt sie beinahe laut zu sich selbst, geh und sei ein Mann.

Das ist, was der Clan erwartet. Sie wollen sehen, wen sie zurückgelassen haben: einen jungen Mann, ergraut unter der Last der Pflicht. Einen nahen, wenn auch etwas sonderbaren Verwandten. Marks Ankunft soll ihnen die Berge wieder näherbringen, den Mistgeruch, das Waffengeknatter, die Betrügereien, die Gesänge, die Wunden, die Grausamkeit, die Blumen, die verführerische Einladung der Bergpfade, dich in den Abgrund zu stürzen, die Liebe.

Hana stößt ihre Gedanken beiseite. Die Toilette des Dulles International Airport ist so wirklich und konkret, und sie fühlt sich darin so fremd. Man braucht zwei Eier, um das



alles durchzustehen, denkt sie, zwei dicke, schwere Eier, die sie nicht hat. Und noch vieles mehr. Aber warum Eier, warum nur? Und warum fehlen sie mir?

„Hallo, geht es Ihnen nicht gut?“, fragt eine Stimme zu ihrer Linken.

Sie dreht sich um. Es ist ein Junge um die vierzehn. Vielleicht auch fünfzehn, sechzehn.

„Geht es Ihnen gut?“, hakt er nach, in einem Englisch, das ihr irgendwie vertrauter vorkommt.

Hana schluckt, lächelt, richtet sich wieder auf. Sie sagt, es gehe ihr gut, bedankt sich fast entschuldigend.

Der Junge sieht sie noch zweifelnder an als vorher. Ein Mann – es muss der Vater sein, die Ähnlichkeit springt sofort ins Auge – kommt aus einer der Kabinen, geht auf den Jungen zu und legt ihm eine Hand auf die Schulter.

„Alles klar, Hikmet?“

Das Gesicht des Jungen hat gar nichts Türkisches, auch nichts Arabisches, fast blond ist er. Der Vater hingegen nicht. Er hat ein levantinisches Gesicht mit markanten und dunklen Zügen.

„Dem Mann da geht es nicht gut“, sagt Hikmet.

Hana verneint mit dem Kopf und sagt: „Hikmet? Ein wunderschöner Name. Türkisch, oder?“

Das Unwohlsein des Fremden bereitet dem Mann keine Sorgen.

„Woher wissen Sie das?“

„Ich bin Albaner.“

Der andere wirft die Stirn in Falten, scheint bei dem Wort „Albaner“ einen flüchtigen Funken Vertrauen zu gewinnen, doch dann kehrt der Zweifel zurück.

„Arnavut“, sagt er auf Türkisch.

„Albanian“, gibt Hana zurück.

„Wir leben in London. Ich bin wegen Geschäften oft in den Staaten, dieses Mal habe ich Hikmet mitgenommen.“

Sie weiß nicht, was sie sagen soll, ihr dürftiges Englisch lähmt sie. Der Junge ist schon fast an der Tür.

Hana nickt.

„Viel Glück.“

„Ihnen auch.“

Vater und Sohn gehen hinaus.

Hana wartet noch eine Weile, bevor sie sich entschließt, ihren Leuten entgegenzutreten. Dann verlässt sie die Toilette wie ein zum Tode Verurteilter, wie ein Idiot in einem Moment der Klarheit.

Arme wehen durch die Luft, eine Frauenstimme ruft: „Onkel Maaaaark!“ Ihre Augen erblicken einen Schäferhund an der Leine eines Uniformierten. Ihre Cousine Lila fällt über sie her.

„Hallo, Cousine“, sagt Hana, „da bin ich.“

„Wo warst du denn? Wo warst du nur? Wir hatten schon Angst, die hätten dich zurückgeschickt.“

„Wieso denn das?“

„Was weiß ich, die Passagiere aus Zürich sind schon lange rausgekommen.“

„*Tungjatë, bre burrë*“, begrüßt sie Shtjefën Dibra, Lilas Ehemann, und drückt sie an sich.

„*Tungjatë. Shtjefën.*“

„Onkel Mark, ich bin's, Jonida, erkennst du mich?“

„Jonida! Wie groß du geworden bist!“

Alle bestellen einen Kaffee, der in Plastikbechern serviert wird. Ein trister, abgestanden schmeckender Kaffee.

Ähnlichen Kaffee hatte Hana schon oft in Shkodra getrunken, wo die Barista an der Mischung sparten: Wenn man heute auf der anderen Seite der Grenze, in Montenegro oder im Kosovo, noch Nachschub beschaffen konnte, so morgen vielleicht schon nicht mehr. In der Hauptstadt

Tirana findet man natürlich alles, aber Tirana ist weit weg, ist entrückt.

Jonida löchert Hana mit Blicken. Sie trinkt ihren Orangensaft mit lautem Schlürfen und wird von Lila dafür getadelt.

„Onkel Mark, jetzt hab ich's kapiert“, sagt sie irgendwann.

„Was denn?“

„Dass du krass komisch bist.“

„Ach ja?“ Hana lächelt. Lila schüttelt den Kopf, als wollte sie sich entschuldigen. Shtjefën nimmt ihr gegenüber einen ernstesten Ausdruck an.

„Auf jeden Fall“, führt das Mädchen ihren Angriff fort, „deine Klamotten sehen aus wie geliehen. Hier in Amerika zieht niemand so komische Sachen an. Und einen Bart hast du auch nicht.“

„Jonida, sei jetzt endlich still“, sagt Lila flehend, „was fällt dir eigentlich ein? Ich hatte dich doch gebeten, dich zu benehmen ...“

„Wenn du dem Onkel noch weiter auf die Nerven gehst, dreht er sich um und haut ab“, droht Shtjefën, wenig überzeugend.

Jonida fängt an zu lachen und zuckt nur mit den Schultern. Einer der Verwandten, Pal, rülpst vernehmlich, das Handy seiner Frau Sanijja klingelt.

„Er kann so nirgends hingehen“, antwortet das Mädchen, „und hör endlich auf, den Besserwisser zu spielen, Papa. Womit sollte er den Rückflug bezahlen? Bei den Ticketpreisen ...“

Sie lacht immer noch. Zwei wunderschöne Grübchen schmücken ihre Wangen. Sie ist bildhübsch, ganz anders, als Hana sie sich vorgestellt hat.

„Sag mal, Onkel Mark, stimmt doch, dass du kein Geld hast, um zurückzufliegen?“

„Stimmt.“